

Kann Walther ein Franke gewesen sein?

Von Peter Schneider

Rund siebenhundert Jahre ist er tot, und weil 1230 eine schöne runde Zahl ist und wir das Glück haben 1930 zu erleben, so verlegen wir seinen Tod in eben jenes Jahr. Er hat sich ja ganz geräuschlos aus dem Staube gemacht. Sollte das Fehlen einer bestimmten Nachricht über sein Todesjahr damit zusammenhängen, daß eben damals größere, bedeutsamere Ereignisse die Gemüter bewegten? So manchmal bleibt ja eines Mannes Hinscheiden unbeachtet, wenn anderes im Vordergrund steht. Und nicht einmal der Ort seines Todes und Begräbnisses ist durch eine unbestreitbare geschichtliche Beurkundung sichergestellt. Nach einer schriftlichen Überlieferung aus dem 14. Jahrhundert ist er im Lusamgärtlein — dem Garten des Neumünsterkreuzgangs — begraben. Gegenteilige Nachrichten gibt es nicht. Also wird es wohl so sein, daß er auch sein Lehnen in Würzburg oder in dessen nächster Umgebung hatte, daß er oft im gastlichen, dichterfreundlichen Stift Neumünster weilte, daß er gelegentlich eines Besuches dortselbst starb oder daß er wenigstens auf Grund eigenen oder fremden Wunsches sein Grab im Lusamgärtlein fand. Franken — Würzburg — hat also allem Anschein nach die Ehre, die Grabstätte des berühmtesten deutschen Minnesängers zu hüten. Sollte die fränkische Erde, die seine Gebeine aufnahm, auch Geburts Erde Walthers sein? Kann er, darf er als Franken angesprochen werden?

Wenn eine solche Frage möglich ist, so ist damit auch schon gesagt, daß seine Herkunft sich in ähnliche oder in noch größere Dunkelheit hüllt als Zeit, Ort und Umstände seines Todes. Wenn er uns nur an einer Stelle seiner Gedichte etwas über seine Herkunft, seine Heimat verriete! Aber er schweigt sich völlig darüber aus. Das ist befreindlich, man mag es betrachten wie man will. Andere Sänger des Mittelalters sagen uns deutlich genug, aus welchem Ort oder wenigstens aus welchem Stämme sie kommen.

„Ein ritter sô gelêret was,
daz er an den buochen las,
swaz er daran geschriben vant;
Der was Hartmann genant,
dienstman was er ze ouwe“

sagt Hartmann „von Aue“ von sich selber gleich zu Beginn seines „Armen Heinrich“; Wolfram von Eschenbach rechnet sich dem bayerischen Stämme zu:

„Ein prîs, den wir Beier tragen,
muoz ich von den waleise sagen.“ — (Parz. 121,7)

Und Hugo von Trimberg betont wiederholt seine fränkische Stammesugehörigkeit und Art. Warum gar keine Andeutung bei Walther? War er, den sein Beruf zwang in Burgen und Sälen der verschiedensten deutschen Landschaften zu singen, ängstlich darauf bedacht, ja keine stammliche Sonderfärbung, keinen Stammestolz zu zeigen? Eine solche Absicht

liegt nicht ganz außer Betracht. Oder hatte er Grund sich seiner Abstammung und ersten Jugend irgendwie zu schämen? War die Familie durch eigene Schuld verarmt, umwitterten dunkle Vorkommnisse seine Wiege? — Kurz, er sagt uns nicht, was für ein engerer Landsmann er war.

Aber verrät er es uns nicht, ohne es zu wollen, durch die sprachliche Färbung, durch Eigentümlichkeiten des Wortschatzes? — Nein! Man darf ruhig behaupten, daß die Sprache der mittelhochdeutschen Dichter ungleich mehr „gemeindeutsch“ war als die irgend eines noch so „abgeschliffenen“ neuhochdeutschen Schriftstellers. Es wird stets gelingen, einem Goethe, einem Schiller die rheinfränkischen, die schwäbischen Eierschalen nachzuweisen. Muß nicht ein Schriftsteller, der das Eigenschaftswort „glau“ (glänzend, hell) gebraucht, ein Niederdeutscher oder gar Ostpreuße sein wie E. Th. A. Hoffmann? Ja, viele gefallen sich heutzutage sogar darin, Wörter ihrer Heimatmundart mit oder ohne Glück ihrem schriftdeutschen Wortschatz einzubereißen. Nicht so die Sänger des Mittelalters! Wer, wie auch der Schreiber dieser Zeilen, die Verse Walthers auf mundartliche Anklänge durchprüft, wird gar nichts Sichereres, Greifbares finden. Daher denn auch die bemerkenswerte Tatsache, daß die Gelehrten seit den Zeiten Uhlands und der Brüder Grimm sich gar nicht einig sind über Walthers Heimatland. Manche haben ihn dem alemannischen Südwesten zugeteilt; nun ja, sein Lehrer Reinmar nannte sich „von Hagenau“. Andere dachten an Ostfranken, weil er hier sein Leben beschloß; auch an die ostfränkische Herkunft seiner Gönner, der österreichischen Babenberger, wurde in diesem Zusammenhang erinnert. Die meisten suchen seine Heimat im Bayerisch-Österreichischen; auf dem Vogelweidhof im Eisacktal bei Bozen etwa soll er geboren sein. Nichts von all dem ist wirklich beweiskräftig; und ich muß mich einigermaßen wundern über die Sicherheit, mit der beispielsweise Nadler ihn als Österreicher behandelt. Was Österreich anlangt, sagt Walther selbst einmal: „Ze Österreiche lernde ich singen und sagen.“ Spricht man so von der eigenen Heimat? Ich habe das Gefühl, daß man nicht so von ihr spricht.

Unter solchen Umständen sind wir auf innerer Beweisgründung angewiesen. Ist die ganze Art Walthers so beschaffen, daß wir ihn einem bestimmten deutschen Stamm zuweisen können? Das setzt voraus, daß es überhaupt bestimmte Stammes-eigentümlichkeiten gibt. Ist dies der Fall? Ganz gewiß; aber — nicht alle Eigentümlichkeiten eignen nur einem Stamm. Und dann — die Familiengeschichte! Wir haben ja gar keine Ahnung, woher die Großmutter, die Ahnfrauen Walthers stammten. Seine Kunst könnte schwäbische Merkmale tragen, und doch könnte sein Vater ein Franke gewesen sein; er könnte eben — als Dichter — von der Frau Mutter die vorherrschenden Eigentümlichkeiten geerbt haben. Diese Schwierigkeiten, diese Bedenken vorausgesetzt und zugestanden, möchte ich als das, was mir einigermaßen gewiß erscheint, folgendes sagen:

Zunächst scheidet der Norden Deutschlands aus, nicht nur weil dieser damals überhaupt nur wenige Dichter stellte, sondern weil die Art Walthers zu lebhaft, zu feurig, zu leidenschaftlich ist, als daß man ihn dem kühlen, grüblerischen Norden zuteilen dürfte. Nein, Walthers Art ist entschieden — west-süddeutsch, so wollen wir der Vorsicht halber zunächst sagen. Davon scheint mir der alemannische Südwesten gleichfalls ausscheiden zu müssen. Ich vermisste das bekannte Behaglich-Sinnige,

das Idyllisch-Bodenständige, auch das Eigensinnige der schwäbisch-alemannischen Welt, das ganze Wieland-, Uhland-, Hebel-, Mörikehafte des deutschen Südwestens. Ich vermisste noch etwas anderes: auch jene ästhetische Neigung zur Süßigkeit des Wortes, die unabhängig ist von der augenblicklichen Forderung des Sinns und Zusammenhangs, jenes Schwelgen in künstlerischer Schönheit des Ausdrucks, die man bei Walther's Zeitgenossen Gottfried von Straßburg bemerkt. Vergebens wird man bei Walther so raffiniert schöne Verse finden wie sie Gottfried in seinem Tristan bietet, etwa gleich zu Beginn, wenn er sein Liebespaar also vorstellt:

„Ich wil iu wol bemaeren
von edelen senedaeren,
die reine sene wol taten schîn:
ein senedaere, ein senedaerîn,
ein man, ein wîp; ein wîp, ein man,
Tristan, Isot; Isot, Tristan.“

Nein, das ist nicht Walther's Art. Wenn er einmal in Kunstformen schwelgt, z. B. im Reim, den er ja mit Meisterschaft handhabt, so ist dies durch Stimmung und Gedankengang des Gedichtes gefordert und gerechtfertigt, wie etwa im „Vokalspiel“. Kurz, es ist mir unmöglich in Walther einen Schwaben zu sehen.

Bleibt Franken oder Bayern-Österreich. Für beide könnte man innere Gründe anführen oder besser gesagt: man könnte Eigentümlichkeiten Walther's nennen, die beiden Stämmen gemeinsam oder wenigstens nicht fremd sind. Frische; Lebhaftigkeit; oft eine gewisse forsché oder draufgängerische Art; Unumwundenheit der Ansichten; ein im Grunde und trotz aller Mißhelligkeiten fröhliches Gemüt; Freudebejahung — ist das alles fränkisch? Ist es bairisch? Es kann beides sein. Vielleicht ist aber noch etwas da, was das Zünglein der Waage nach der fränkischen Seite ausschlagen ließe! Die Gallenlosigkeit? „O weh, daß ich nicht fluchen kann!“ sagt unser Sänger von sich selbst. Ja, man hat den Ostfranken schon nachgesagt, daß sie wenig Galle hätten (und darum für die dramatische Dichtkunst weniger geeignet seien). Doch ich wußte noch etwas anderes! Nach meinen Erfahrungen hat der Franke im allgemeinen die Neigung zu „disponieren“. Das ist wörtlich aufzufassen, soweit es sich um deutsche Auffäße oder um Reden handelt; das gilt im übertragenen Sinn für sein künstlerisches Schaffen überhaupt. Seine stets das G a n z e überblickende, auf Gestaltung des G a n z e n gerichtete Art möchte keinen Teil, kein Glied seines Kunstwerkes weniger gut ausarbeiten als die anderen. Er neigt nicht dazu, hinter die Gestaltung einer besonders kostlichen, bezeichnenden Einzelheit alles andere zurücktreten zu lassen. Er will alles sorgfältig ausführen, und dieser Neigung kommt meist die andere, echt fränkische entgegen: die Neigung zur getreuen Wirklichkeitsdarstellung, zum R e a l i s m u s. Und eine solche Grundeinstellung bemerke ich auch bei Walther von der Vogelweide. Stets sind seine Gedichte durchgeföhlt bis zum Letzten. Stets strebt das Ganze der wohlüberlegten Spize („Pointe“) zu. Alle Verse sind schlackenlos. Die Linie ist so elegant geschwungen und gewölbt wie — am Ostchor des Domes zu Bamberg.

In der Tat, nichts hindert uns zu glauben, daß Walther ein Ostfranke gewesen ist. Zu glauben! Der schlüssige Beweis ist bis heute nicht zu erbringen. Vielleicht erbringt ihn noch ein Zufallsfund. Der wird aber meines Erachtens nicht auf schrifttümlichem Gebiet gemacht werden, sondern auf dem Gebiet der Urkunden- und der Namensforschung.

Ich hân mîn lêhen¹⁾!

Ich hân mîn lêhen, al diu werlt, ich hân mîn lêhen!
nu enfürhte ich niht den hornunc an die zêhen
und wil alle boese²⁾ hêren deste minre flêhen.
Der edel künec, der milte künec hât mich berâten³⁾),
daz ich den sumer luft und in dem winter hitze hân.
mîn nâhgebûren⁴⁾ dunke ich verre baz getân⁵⁾):
si sehent mich niht mîr an in butzen wîs⁶⁾), also si tâten.
Ich bin ze lange arm gewesen ân mînen danc⁷⁾).
ich was sô volle scheltens⁸⁾), daz mîn âtem stanc:
daz hât der künec gemachet reine, und dar zuo mînen sanc.

¹⁾ Jubelruf Walthers über die Belohnung durch Kaiser Friedrich II. — ²⁾ geizigen ³⁾ ver-
⁴⁾ Jorgat ⁵⁾ Nachbarn ⁶⁾ schöner beschaffen ⁷⁾ in der Art von Bügemännern, Schredgespenstern
⁸⁾ ohne meinen Willen ⁹⁾ voller Scheltlieder auf geizige Fürsten.

Ideal und Leben¹⁾

Dô der sumer komen was
und die bluomen durch daz gras
wunneclichen sprungen,
aldâ²⁾ die vogele sungen,
dô kom ich gegangen
an einen anger langen,
dâ ein lûter brunne entspranc;
vor dem walde was sîn ganc,
dâ diu nahtegale sanc.

Bi dem brunnen stuont ein boum:
dâ gesach ich einen troum.
ich was von der sunnen
gegangen zuo dem brunnen,
daz diu linde maere³⁾
den kûelen schaten baere⁴⁾).
bî dem brunnen ich gesaz,
mîner sorge ich gar vergaz;
schiere⁵⁾ entslief ich umbe daz⁶⁾.

¹⁾ Hier verspottet Walther nicht nur die Traumdeuterei, sondern das Gedicht ist eine Schöpfung der feierlichen Antünichung der Deutung und ihrem Ergebnis⁷⁾ sich äußert, sondern in der überlegenen Selbstironie, mit der der Dichter sich selbst als einen aus allen Himmeln Gerissenen und zur lächerlichsten Alltäglichkeit Burlaßgeführten darstellt. Wir haben den tieferen Sinn dieses Humors in der Überschrift auszudrücken versucht. — ²⁾ allwo ³⁾ herrlich ⁴⁾ brächte ⁵⁾ bald ⁶⁾ deshalb

Dô bedûhte mich zehant⁷⁾,
wie mir dienten elliu lant,
wie mîn sêle waere
ze himel âne swaere⁸⁾,
und wie der lip solte
gebâren⁹⁾, swie¹⁰⁾ er wolte.
dâne was mir niht ze wê.
got der waldes, swiez ergê¹¹⁾:
schoener troum enwart nie mî.

Gerne slief ich iemer dâ,
wan¹²⁾ ein unsaeligu krâ
diu begonde¹²⁾ schriften.
daz alle krân gedien¹³⁾ ,
als ich in des gunne!
si nam mir michel¹⁴⁾ wunne.
von ir schriftenne ich erschrac.
wan¹⁵⁾ daz dâ niht steines lac,
sô waer ez ir suontac¹⁶⁾ .

Wan ein wunderaltez wîp,
diu getrôste mir den lip.
diu begonde ich eiden¹⁷⁾ .
nû hât si mir bescheiden,
waz der troum bediute.
daz hoeret, lieben liute:
zwêne und einer daz sint drî;
dannoch seites¹⁸⁾ mir dâ bî,
daz min dûme ein vinger si.

7) fogleich 8) Kummer 9) sich benehmen 10) wie nur immer 11) verlaufe 12) hätte nicht begonnen
13) in einen Zustand kommen 14) groß 15) nur 16) Tag des Gerichtes 17) in Eid nehmen 18) sagte es

Die fränkische Landschaft

Von Michael Gebhardt

Spitze Kirchtürme ragen aus den Dörfern hoch. Überall schmal und nadelshart bohren sie ihre schlanken Schiefer spitzen in den blauen Himmel. Überall, wohin die mächtige Hand des Julius Echter reichte, stehen diese Türme in der Landschaft und zeugen noch nach Jahrhunderten von seinem starken Willen.

Wenn die Eisenbahnzüge durch die unterfränkische Landschaft brausen, dann mögen diese Türme mit ihrer hohen, pfriemenartigen Dachform zuerst den Blick des Fremden auf sich lenken, da sie vielleicht die auffallendste Besonderheit der Landschaft sind. Sie ziehen das Auge auf sich, werben für die Landschaft und rufen zum Vergleich mit anderen Landschaftsbildern auf.

Aber das ist keine Unbescheidenheit. Die fränkische Landschaft drängt sich nicht auf. Sie will langsam gefühlt und mit liebendem Auge erschaut werden. Auch das ist eine Besonderheit von ihr.